



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Kaiser Karl V.

Werden und Schicksal einer Persönlichkeit und eines Weltreiches

Brandi, Karl

München, 1942

Die Friedensschlüsse von Barcelona und Cambrai 1529

[urn:nbn:de:hbz:466:1-71753](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-71753)

neuerdings, im Gegensatz zu früher, sich geradezu gegen die Fahrt geäußert. Denn die Spanier verdächtigten und bedrohten ihn wegen seines Interesses an Italien; und er müsse selbst sagen, daß es große Gefahren für den Kaiser gebe; daß man sich doch dem alten Piraten Andrea Doria nicht anvertrauen dürfe, und daß man auch in Italien noch immer mit Schwierigkeiten rechnen müsse. Deshalb könne er, wie gesagt, nicht mehr zureden.

Die Wirkung dieser Rede auf den Kaiser war, wie Gattinara sagt, die erwartete. Jedes Wort reizte ihn zum Widerspruch. Wie ein edles Tier durch die Hindernisse vor dem Ziel zum äußersten gespornt wird, so sei er nun nicht mehr zu halten gewesen.

Und doch dauerten die Vorbereitungen zur Italienfahrt noch wieder viele Monate. Hatte der Kaiser schon am 28. April 1528 die Regierungsvollmacht für die Kaiserin und die Weisungen an die einzelnen Ratskollegien ausgefertigt, von denen schon vor Jahren, im Juni 1525 in einer Denkschrift des Dr. Lorenzo Galindez de Carvajal die Rede gewesen war, so setzte er erst am 3. März 1529 unter Mitwirkung von Loaysa sein zweites, später vernichtetes Testament auf. Vom gleichen Tage datierte er die letzte Instruktion für Isabella mit allen Einzelheiten für die Regierungsgeschäfte und ihre äußere Handhabung. Am nächsten Tage reiste er von Toledo über Aranjuez und Sigüenza nach Saragossa. Ende April war er in Barcelona, — nach einem Jahr des Zauderns und der Hemmungen.

Mittlerweile war der Krieg in Oberitalien wider Erwarten zum Abschluß gekommen. Spanische Truppen waren von Genua aus zu Leyva gelangt und hatten diesen in den Stand gesetzt, nicht nur sich zu behaupten, sondern auch St. Pol auf dem Fuße zu folgen, als dieser sich anschickte, Genua von der Landseite her zu nehmen. Am 21. Juni schlug Leyva die Franzosen bei Landriano; St. Pol selbst wurde sein Gefangener. Diese letzten Schläge ließen endlich auch in Frankreich den Friedenswillen reifen, den zu pflegen sich längst die Erzherzogin Margarete um der Niederlande willen hatte angelegen sein lassen.

Die Friedensschlüsse von Barcelona und Cambrai

Während aller dieser Monate tastete sich der Papst in Orvieto und Viterbo zwischen den alten Verbündeten und den Kaiserlichen mühselig zurecht. Die Venezianer hatten mit Ravenna und Cervia uralten Besitz des Kirchenstaates an sich genommen. Die Liga bestürmte den Papst, der erlauchten Republik von San Marco die Städte zu lassen. Clemens VII hing daran wie an Parma und

Piacenza; vor allem freilich an dem abgefallenen Florenz. So herrschte Uneinigkeit in den eigenen Reihen, Unbehagen auch darüber, daß die Kardinäle so lange in Neapel als Geiseln gehalten wurden. Der Gesandte Venedigs, Contarini, hatte die eindringlichsten und erbaulichsten Gespräche mit dem Papst über die Notwendigkeit eines Verzichtes auf irdische Dinge, wenn das Wohl der Christenheit und die Würde der Kirche auf dem Spiele stünden. Der Papst empfand sich zu sehr als Politiker im landläufigen Sinne, als daß er ohne Gegengaben einzuliegen bereit gewesen wäre.

Clemens VII besaß wenig Willenskraft, aber genügend Klugheit einzusehen, daß für ihn alle Vorteile längst wieder auf der Seite des Kaisers lagen. Seit Monaten war der Franziskanergeneral Francisco Quiñones aus dem Hause der Grafen von Luna, wie es scheint, früher auch eine Zeitlang Beichtvater des Kaisers, Vermittler zwischen diesem und dem Papst. Clemens VII erhob ihn zum Kardinal von Santa Croce, was seine ohnehin ziemlich neutrale Stellung gegenüber dem Kaiser verstärkte. Vielleicht deshalb wurde von Spanien aus eine Persönlichkeit eingeschoben, die weniger auf Vermittlung, als auf unmittelbare Wahrnehmung der politischen Interessen des Kaisers eingestellt war, — der Aragonese Micer Miguel Mai. Seine Art hat man nicht mit Unrecht derjenigen des Don Juan Manuel verglichen. Er berechnete ganz offen alle seine Mittel auf die Persönlichkeit des Papstes und zog ihn um so sicherer auf die kaiserliche Seite, je mehr er ihm seine persönlichen Wünsche ablauschte und befriedigte. Die kaiserliche Seite aber bedeutete für den Papst eine Preisgabe der Liga, die ihrerseits noch immer jeden Druck auf ihn auszuüben suchte. Aber hatte sie ihn nicht in seiner höchsten Not schmählich im Stich gelassen? England, Frankreich, Venedig, vor allem Florenz? So wurde das Spiel ein doppelseitiges. Der Papst sagte wiederholt, daß er zum Kaiser nach Spanien kommen wolle. Aber Mai durchschaute ihn und meinte, er wolle vor allem den Kaiser von Italien fernhalten. Dann war er auch zur Bewilligung der Cruzada für Spanien bereit, verlangte aber, wie Mai schrieb, „in seiner niedrigen Art“ einen Anteil von 30 000 Dukaten daran.

Allgemein wirkte auf die Friedensbereitschaft der Kurie die Türkengefahr in Ungarn und das Hilfsge such, das Andrea da Burgo im Auftrage Ferdinands und natürlich mit Unterstützung des kaiserlichen Gesandten vorbrachte, als Suleiman erneut mit ungeheuren Aufgeboten bereits donauaufwärts im Anzuge war.

Entscheidend für Clemens wurde zweierlei. Einmal, daß die Gesandten ihn von der Furcht vor dem Konzil befreiten. Mai und del Burgo gingen dabei

sehr bewußt vor — sicherlich nicht ganz im Sinne der Universalpolitik Gattinaras, obwohl auch dieser, wie wir uns erinnern, das Verlangen nach dem Konzil einmal selbst als ein Druckmittel auf den Papst bezeichnet hatte. Der Erfolg zeigte sich deshalb sofort, als der Gesandte Ferdinands dem Papste eines Tages vortrug: Seine Heiligkeit brauche ein Konzil nicht zu fürchten, da Seine Majestät der Kaiser mehr Wert auf den Frieden in der Welt und in Italien lege, als auf die allzeit unberechenbare Haltung eines allgemeinen Konzils; ein befreundeter Kaiser werde ihn verteidigen, und mit den Lutheranern werde man durch andere Mittel fertig werden — wobei zum ersten Male die Idee der Religionsgespräche auftaucht. Kaum hatte der Gesandte so gesprochen, als sich der Papst wie erleichtert von seinem Sessel erhob und sagte: „Meiner Treu, Ihr sprecht wahr und vernünftig; in diesem Falle könnte man ihnen ruhig einige Zugeständnisse machen.“ Das andere fast noch wirksamere Mittel zur Gewinnung des Papstes wurde das Eingehen auf seine Wünsche wegen Florenz; hier sollten sich die Vorgänge von 1512 wiederholen.

So rüstete sich alles für einen Sonderfrieden des Papstes. Nach dem plötzlichen Tode Castigliones im Februar zu Toledo hatte der Papst schon am 16. April 1529 seinen Majordomo, den Bischof von Vaison, als neuen Nuntius mit umfassenden Vollmachten und den gewünschten Bewilligungen nach Spanien abgesandt. Im Verein mit Gattinara, de Praet und Granvelle wurden in Barcelona die Artikel aufgesetzt, die am 29. Juni zum Frieden führten. In diesem Frieden von Barcelona reichten sich Papst und Kaiser, wie der getragene Dokumentenstil es ausdrückte, die Hand „aus Schmerz über die Zerrissenheit der Christenheit, zur Abwehr der Türken und zur Anbahnung eines allgemeinen Friedens“. Der Papst erhielt Ravenna, Cervia, Modena, Reggio und Rubiera zugesichert; der Kaiser erneuert die Investitur mit Neapel und die Verleihung kirchlicher Benefizien. König Ferdinand wurde in den Frieden eingeschlossen; Kaiser und König versicherten, gegen die Häretiker vorgehen zu wollen, falls diese dem Zuspruch des obersten Hirten und den Mandaten ihres Kaisers nicht Folge leisteten. Über Mailand würden sich die höchsten Häupter vertragen. Alle Förderer der Türken bedrohte der Papst mit dem Kirchenbann; dagegen absolvierte er alle diejenigen, die mit den Waffen in der Hand in Italien gegen den Kirchenstaat gefochten hatten.

Wenige Wochen nach diesem Friedensschluß, am 16. Juli, zog der Papst die englische Ehescheidungssache nach Rom. Damit war das Urteil der Kirche im Sinne des Kaisers nicht mehr fraglich. Aus dem Defensor fidei sollte nun ein neuer gefährlicher Feind der römischen Kirche werden.

Über den italienisch-päpstlichen Auseinandersetzungen haben wir vorübergehend die politische Welt um den Kanal aus den Augen verloren. Tatsächlich ist es in den Niederlanden auch nach den Kriegserklärungen des Jahres 1528 nicht zu eigentlichen Kampfhandlungen gekommen, es sei denn, daß man die sehr üblen Rückwirkungen des formellen Kriegszustandes auf die Sicherheit der Straßen in den Grenzgebieten und auf den gesamten kommerziellen Austausch darunter begreift. Die schweren Ärgerlichkeiten, die Margarete nach dem Tode Isabellas mit Christian von Dänemark auszustehen hatte, hingen mit den englisch-französischen Dingen keineswegs zusammen. Margarete bewies dabei ihre alte Energie, indem sie dem Könige wiederholt persönlich tapfer entgegentrat, ihm Teile seiner Schulden, etwa für das Andenken der Königin, abnahm, das Eintreten für andere aber ebenso bestimmt ablehnte; sie beanspruchte auch die königlichen Kinder für sich, als sie es nicht hindern konnte, daß der unbeherrschte Abenteuerer mit Saef und Paef, auch mit dem Kelch, den er zum Entsetzen Margaretes täglich benutzte, seiner Wege zog.

Eher konnte man schon das Aufflackern des geldrischen Krieges eine Frucht der längst gestörten kaiserlich-französischen Beziehungen nennen, obwohl diesmal noch mehr als früher der Kern des Streites in Utrecht lag. Außerdem wirkte sich dieser merkwürdigerweise so aus, daß erst die Utrechter Gebiete, besonders Overyssel, dann alle Nachbarlande mehr oder weniger frei und eifrig die kaiserliche Hilfe suchten. Auch die sonst stets bewilligungsunlustigen Stände von Brabant und Holland bequerten sich, nachdem sie teures Lehrgeld gezahlt hatten, doch zum Teil aus eigenem Antrieb zu Leistungen, so daß endlich mit Hilfe dieser Lande selbst die Hoheit des Kaisers als Graf von Holland über Utrecht im Vertrage von Schoonhoven (1527) und als Herzog von Brabant über Overyssel und sogar über Geldern im Vertrage von Borcum am 3. Oktober 1528 anerkannt wurde. Daß Johann von Cleve mit seinen Ansprüchen auf Geldern gelegentlich eingriff, daß Martin van Rossem, geldrischer Marschall, seiner Unbändigkeit in dem barbarischen Überfall auf den Haag vom 6. März 1528 die Zügel schießen ließ, weist auf spätere Kämpfe vor. In allem diesen aber wirkte schließlich doch etwas Lieferees und Allgemeineres.

Margaretes Regierung zeigt jenen modernen Zug zum geschlossenen Obrigkeitsstaat gegen die Reste der Feudalzeit — ähnlich wie die der katholischen Könige und Karls selbst in Spanien — durch Einverleibung kleiner Hoheiten, Förderung eines tüchtigen Beamtentums und Zurückdrängung des Hochadels mit seinen partikularistischen Ansprüchen. Daß aus dessen Kreisen Klagen gegen sie an den Hof kamen, daß Karl eine so bedeutende Persönlichkeit, wie den Herrn de Praet,

zur Beilegung in die Niederlande sandte, vertieft für uns die Einsicht in die stolze und selbstbewußte Politik der Erzherzogin, die, wie wir wissen, auch mit den Privilegien der Städte sehr unbekümmert umsprang, wenn das Interesse ihres kaiserlichen Neffen ihr das nötig erscheinen ließ. Ihre Rechtfertigungen haben etwas Großartiges, und es ist bezeichnend für ihr fürstliches Gefühl, daß sie als Vermittlerin nur die Kaiserin anzunehmen gewillt war. Nichts habe sie preisgegeben von kaiserlichen Hoheitsrechten, nichts von seinen Besitzungen oder Einkünften; höchstens auf die eigenen Mittel zurückgegriffen im Gegensatz zu den Herren, deren Begehrlichkeit sie mutig geißelte. Modern war auch ihr Verständnis für die wirtschaftlichen Notwendigkeiten ihres Landes und damit für die englische Freundschaft.

Wie von jeher war der kaiserlich-englische Krieg so gut in den Niederlanden wie bei dem englischen Arbeiter und Kaufmann im tiefsten Grunde unpopulär. Es war sehr geschickt von den Vertretern des Kaisers, daß sie in London betonten, der Grund des Krieges sei der Ehrgeiz des (ohnehin in seiner Stellung erschütterten) Wolsey, nicht der Kriegswille des Königs oder gar des Volkes. Einmal drohte umgekehrt von seiten des Kaisers der Seekrieg einen großen Stül zu gewinnen und die Lage der berühmten Armada vorwegzunehmen. In einer Denkschrift vom Januar 1528, unmittelbar nach der Kriegserklärung von Burgos, bezog sich Gattinara auf die Zusage einer portugiesischen Flottenhilfe und erwog, wie man portugiesische, castilische und flandrische Schiffe zu einem großen Schlage gegen die englische Flotte und zu einer Landung in England vereinigen könnte, um das Unrecht an der Königin zu rächen und das Erbrecht der Prinzessin zu schützen. Dazu könnte man sich auch mit den Schotten verbinden. Ja, Wilhelm von Moutfort sollte dafür am 6. Februar allen Ernstes sogar 6000 deutsche Knechte anwerben. Das ist wohl der erste greifbare Plan einer Landung auf englischem Boden in der neueren Geschichte. Zur Ausführung gekommen ist er nicht. Vor allem Margaretes Bemühungen, unterstützt von dem kaiserlichen Gesandten Jüigo Mendoza, Bischof von Burgos, führten schon am 15. Juni 1528 zum Waffenstillstand von Hamptoncourt, später zum Frieden.

Denn auf der anderen Seite waren es doch wieder Traditionen der alten höfischen Kleinwelt, die der Erzherzogin ihre Vermittlertätigkeit gegenüber Frankreich erleichterten, wie etwa die gesellschaftlichen Beziehungen der Herzogin von Vendôme, die eben damals Erbstücke ihres Schwagers, des Herrn von Ravestein, antrat. Als Margaretes Gesandter Des Barres auf einer Abendgesellschaft in Paris von der Mutter des Königs, Louise von Savoyen,

also Margaretes Schwägerin, darauf angedet wurde, ob seine Herrin und sie selbst sich nicht des allerseits ersehnten Friedens annehmen sollten, war die erste Anknüpfung geschehen; sie führte um so rascher zum Erfolge, als Margarete in kluger Zurückhaltung sich weiter bitten ließ. Mehrfach erschien bei ihr jetzt der uns schon bekannte Bischof von Avranches, Gilbert Bayard; es gab fruchtbare Korrespondenzen, die in dicken Aktenstößen vorliegen, und endlich die persönliche Zusammenkunft der beiden Fürstinnen in Cambrai vom 5. Juli 1529 an, wobei Margarete unter äußerst geschickter Ausnutzung aller persönlichen und sachlichen Verhältnisse schließlich den für den Kaiser so günstigen Damenfrieden zustande brachte, der am 3. August 1529 vollzogen wurde.

Louise von Savoyen stand als Mutter und Großmutter unter den gehäuften Eindrücken der Gefangenschaft ihres Sohnes und der Enkel und der letzten Mißerfolge in Italien. Margarete verkannte ihrerseits nicht die Gunst der Lage, zeigte aber darüber hinaus, wie immer, die Sachkenntnis und Entschlußfreudigkeit der politischen Persönlichkeit. Sie hatte sich auch beizeiten durch die Berichte ihrer Vertrauten Rosimbos und Des Barres (schon vom 31. Dezember 1528 an) die Zustimmung des Kaisers in allen wesentlichen Punkten gesichert.

Der Damenfrieden von Cambrai gab sich ausdrücklich als eine Bestätigung des Friedens von Madrid unter Auscheidung der als undurchführbar erkannten Restitution der Bourgogne, aber unter Aufrechterhaltung aller Rechte des Kaisers darauf. Das Schriftstück hat einen sehr stattlichen Umfang, weil unzählige Angelegenheiten territorialer Art, insbesondere auch der beiderseitigen Untertanen, darin mit festgelegt werden mußten. Das Entscheidende blieb die Anerkennung der Souveränität über Flandern und Artois, sowie die völlige Preisgabe aller Ansprüche der Franzosen auf Mailand, Genua und Neapel, worum die Könige von Frankreich seit 35 Jahren unter sehr großen Opfern und zeitweise mit glänzendem Erfolg gekämpft hatten. Preisgegeben wurden auch alle Parteigänger Frankreichs, besonders in Italien, was dem Papst zugute kam. Doch auch in Deutschland, was Geldern und Robert von der Mark lahmlegte. Dagegen wurde König Christian in den Frieden aufgenommen. Für die Freigabe der Prinzen sollte ein Lösegeld von zwei Millionen Solais gezahlt werden, wobei Frankreich auch des Kaisers Schuld gegen England übernahm, was für Karl eine große innere und äußere Entlastung bedeutete. Die Königinwitwe Eleonore, schon durch förmliche Trauung dem Könige von Frankreich verbunden und seit Jahren in einer peinlichen Zwitterstellung, sollte nunmehr wirklich mit ihm den Thron besteigen — für Karls dynastisches

Empfinden etwas sehr Wesentliches und Großes; auch für seine Politik, wie sich später herausstellen sollte, keineswegs ohne Bedeutung.

So schmückten denn die Medaillons Eleonores und ihres königlichen Gemahls, von Genien gehalten, die Hauptpilafter des prachtvoll aus Eichenholz geschnitten dreigeteilten Kaminaufbaues im großen Saal des Obergerichts in Brügge, der damals seiner Vollendung entgegenging. Rechts und links die Begründer dieser habsburgisch-burgundisch-spanischen Macht, Kaiser Maximilian und Marie von Burgund, Ferdinand von Aragon und Isabella von Castilien in lebensgroßen Figuren. Vor dem Thron, der die Bilder der Eltern trägt, die jugendliche Gestalt des Kaisers im Goldenen Vlies, das Schwert der Hoheitsrechte wie zum Himmel erhoben. Die Liese des Hintergrundes überdeckt von den Wappen aller seiner Länder. Dazwischen die Büsten Lannoys und der Erzherzogin Margarete; — das Ganze ein prunkhaftes Sinnbild des auf Pavia und Cambrai gegründeten Hochgefühls dieser Zeit.

Wie die erfahrenen kaiserlichen Räte den Erfolg von Cambrai beurteilten, zeigt ein Freundesbrief de Praets, der jetzt zur Beruhigung Italiens abgesandt war, an Granvelle. Er fand den Frieden so günstig, daß er auf den ersten Blick an eine Täuschung dachte. Er erwog die Gefahr eines neuen Friedensbruchs, fand aber alles in allem die Lage so, daß er unbedingt zur Ratifikation riet. Charles de Poupet, Herr von La Chaulz, der zweite aus dem engsten Kreise des Staatsrats, schrieb im September 1529 ähnlich aus Savoyen unmittelbar an den Kaiser.

Bald danach, im Oktober, traf sich La Chaulz mit Des Barres in Paris, und beide berichteten am 21. von der glänzenden Aufnahme, die sie dort gefunden hätten. Der König habe sie im großen Saal des Louvre empfangen, umgeben vom ganzen Hofe.

Welch ein anderes Bild, als jene Versammlungen der Kriegserklärungen und Herausforderungen im letzten Jahre! Jetzt kam schon in der Mitte des Saales der König auf die Gesandten zu, wartete die Anrede von La Chaulz gar nicht ab, sondern pries sogleich die ausgezeichneten Damen, die diesen Frieden zuwege gebracht hätten. Er wolle nun leben und sterben als des Kaisers wahrer Bruder und Freund; der Kaiser möge ganz über ihn und seine Mittel verfügen — mit weiteren schönen Worten. In seinen Gemächern kam er dann auf die Türkenfrage, äußerte den lebhaften Wunsch, König Ferdinand zu unterstützen, entwarf einen Kriegsplan mit 60 000 Knechten, Reitern und Artillerie, wobei der Kaiser natürlich Anführer, der König von Frankreich Führer der Avantgarde sein würde. Geld könne er leider nicht geben, da er dem Kaiser schon so viel zahlen müsse.

Aber er werde sich gern alsbald durch Savoyen und Piemont zum Kaiser begeben, um dem Feldzug Nachdruck zu verleihen.

Am 20. Oktober nach der Messe wurde in der Kathedrale von Notre Dame, unter großem Aufgebot vornehmer Herren und im Beisein der Gesandten von England, Venedig, Mailand, Florenz und Ferrara, die etwas widerwillig erschienen waren, der Friede beschworen. Darauf gab der König den Gesandten ein Frühstück im bischöflichen Palais. Abends waren sie beim Grandmaitre, der sich noch einmal besondere Mühe gab für den Herzog von Ferrara, den Schwager des Königs als Gemahl der einst viel verhandelten Renate. In denselben Tagen und in ähnlicher Feierlichkeit beschwor auch Karl seinerseits zu Piacenza den Frieden in Gegenwart des Admirals von Frankreich.

Der Kaiser in Italien. Krönung in Bologna 1530

Denn inzwischen hatte der Kaiser endlich seine Italienfahrt antreten können. In Barcelona waren die sehulichst erwarteten vierzig Maultiere mit Geld aus Portugal und Castilien eingetroffen. Hier hatte der Hof auch die Nachricht von der Niederlage St. Pols bei Landriano erhalten, „als wenn die Sache des Kaisers von Gott selbst wunderbar geführt würde“, bemerkte Gattinara. Alle Voraussetzungen für einen guten Verlauf der Fahrt schienen gegeben. Freilich kam noch eine letzte Warnung vor der Italienfahrt aus der Feder Margaretes. „Mein Gebieter“, schrieb die Lante, „Euer tapferer und hochherziger Sinn verlangt die Fahrt nach Italien; mir und allen Euren Dienern hierzulande hat diese Sorge für Eure Ehre und Reputation, Eure Sicherheit und Eure Staaten tiefe Befriedigung gegeben. Allein die Gefahren für Eure Person und die Schwierigkeiten der Sache erwecken zugleich Bedenken und Sorgen.“ Der Kaiser dürfe die Fahrt erst unternehmen, wenn er mit Geld, Truppen und Lebensmitteln ausgiebig versehen sei; sonst könne es ihm gehen wie einst Karl VIII von Frankreich, der glücklich ins Land kam, aber schon in Rom an Geldmangel litt, zurückkehren mußte und seine Ehre einbüßte.

Indessen, die Dinge waren nun einmal im Rollen und diese Einwände dem Kaiser zu vertraut, als daß er sich dadurch noch hätte hindern lassen. Außerdem war ein gut Teil der Befürchtungen Margaretes mittlerweile überholt. Ende Juli stach man in See, landete am 6. August in Monaco, am 9. in Savona, am 12. in Genua. Von hier ging es über Tortona, Voghera, Piacenza, fast zur